Samuel ben Kalonymus, he-H

Huldigungen

der

Gottheit,

dargebracht

in sieben Gesängen

zur

Beförderung frommer Gemüthserhebungen

dem Ebräischen des Rabbi Samuel Chasid

nachgebildet

von

J. Hirschfeld.

Berlin, 1831.



Seiner Hochwürden

dem Herrn

Johann Joachim Bellermann,

der Theolog. u. Philos. Doct., Königl. Preuss. Consistorialrathe, ausserord. Prof. der Theol. an der Univers. Berlin, Direktor emeritus des Berlin. Gymnasiums zum grauen Kloster, Ritter des Königl Preuss. rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Ehren-Mitgliede der Kaiserlich Russischen Universität zu Casan, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, der naturforschenden in Halle, der lateinischen und mineralogischen in Jena, der ökonomischen in Leipzig, der patriotischen und naturforschenden Westphalens, korrespondirendem Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau,

aus Hochtung und Verehrung gewidmet

von

dem Verfasser.

Angezogen von den schönen Eigenthümlichkeiten der gottgeweihten Gesänge des ebräischen Dichters Rabbi Samuel *), gehorchte ich einem unwillkührlichen Drange den ersten derselben zu übersetzen, ohne jedoch dem Gedanken Raum zu geben, mich an die weit schwierigere Bearbeitung der übrigen Gesänge zu wagen, so dass ich die vorliegende Arbeit ohne einen fremden stärkern Impuls gewiss nicht dem Ende zugeführt hätte.

Wenn daher die Freunde einer religiösen Muse aus dieser deutschen Nachbildung erhebende Genüsse schöpfen können, so ist solches hauptsächlich der angelegentlichen Ermunterung zuzuschreiben, welche Sie, Geehrtester, nach Ihren tiefen Kenntnissen beider Sprachen und nach Ihrem edlen Enthusiasmus für Verbreitung des Ruhmes literarischer Produkte der Israeliten, mir zu gönnen beliebten. Die mir so wichtige Aufmerksamkeit, welche Sie, ungeachtet der Last Ihrer vielfachen Geschäfte, diesem Werkchen

*) Er blühete vor 660 Jahren im westlichen Deutschland.

widmeten, ermuthiget mich, dasselbe unter der Aegide Ihres Namens der Oeffentlichkeit zu übergeben, und ich überlasse mich der beruhigenden Hoffnung, dass diese kleine Arbeit, die Ihren Erinnerungen ihre Förderung dankt und bereits Ihres Beifalls gewürdigt worden, auch in einem grössern Kreise der Verehrer religiöser Poesie freundliche Aufnahme finden werde.

Vorrede.

Wenn Gemüther, welche ihre Reinheit und Tiefe treu bewahrten, über die Beziehungen der Menschheit zu Gott und der Geisterwelt gern aus beredten Vorträgen Genuss uud Erhebung schöpfen, so wird ihnen Beides in weit höherm Maasse zu Theil, wenn über diese Vorträge, ausser der Kraft der Beredsamkeit, auch die siegende Anmuth poetischer Darstellung ergossen ist.

Von den Tagen, als Mose's und Davids Gesänge ertönten, bis zu den unsrigen, — wo selbst profane Dichter nicht selten und mit Glück der geheiligten Muse opfern, — von jenem, so lang entschwundenen Zeitpunct an, hat es sich bewährt, dass einzig der Dichtkunst jene Blüthen und Gluthen vorbehalten sind, welche dem, Höheres ersehnenden, Gemüth aus den seligen Bezirken des Geisterlandes selber herüber zu duften und zu schimmern scheinen. Immer bleiben prosaische Andachtsbücher geeignet, auf dem steilen Pfade der Tugend und Religiosität als Führer zu dienen, aber nur der Dichtkunst wohnt die Kraft bei, die

Seele in die innigste Rührung, in das glühendste Pflichtgefühl für den Schöpfer des Daseins zu versetzen, und sie schnell auf Seraphsflügeln empor zu seinem strahlenden Throne zu tragen.

Diese Ueberzeugung veranlasste die Entstehung vorliegender Blätter, worin die Eigenschaften Gottes, in sieben Gesängen, gefeiert werden. Wenn gleich Bekenner der mosaischen Lehre diese Gesänge schufen, so sind sie doch bei der, über Verschiedenheit von Meinungen weit emporragenden Erhabenheit des Gegenstandes vollkommen geeignet, in Allen, — welche die Anerkennung des Daseins eines Einzigen Gottes erfüllt, — die schönsten und erhebendsten Momente der Andacht hervorzurufen.

Das Original, wovon hier dem, für poetische Behandlung solcher Gegenstände empfänglichen Leser, eine Nachbildung vorgelegt wird, führt den Titel: Schir-Hajichud, das ist: Gesänge der Einheit (Gottes.) Mit Ausnahme Italiens und der Türkei findet man diese Gedichte den meisten ebräischen Gebetbüchern beigedruckt. Gleich Anfangs soll ihr Gebrauch von den Rabbinen aus dem Grunde untersagt worden seyn, weil sieben Gesänge für die Grösse des Gegenstandes unzureichend wären, so wie es auch für jeden Schriftsteller ein allzukühnes Unternehmen sei, denselben einer poetischen Behandlung zu unterziehen, die, statt zur Verbreitung würdiger Religionsbegriffe zu führen, vielmehr als eine Fntweihung des Heiligsten anzusehen wäre. Ungeachtet dieser und so mancher andern An-

fechtung der Grundideen und selbst der Vorzüge dieses Werkes geschah es doch bald, dass dasselbe von den mit der ebräischen Sprache vertrauten Personen zum besondern religiösen Gebrauche gewählt wurde, und wirklich verbürgen die Reize der Schönheit und Anmuth, welche über diese poetischen Schöpfungen verbreitet sind, eine lange Dauer der Vorliebe, welche ihnen gewidmet wird.

Indess, bei der geringen Anzahl der geübten Kenner der ebräischen Sprache, bei der Ueberzeugung ferner, dass es nicht bloss unter Personen israelitischer Religion, sondern unter Glaubensgenossen aller Art, Viele geben könne, die sich der hohen, aus diesem Werke zu schöpfenden Genüsse gern erfreuen würden, entschloss man sich nunmehr, diese duftvollen Blüthen frommer Begeisterung aus ihrem orientalischen auf deutschen Boden zu verpflanzen.

Ueber die Art, wie Solches in den nachfolgenden Blättern geschehen, findet man zur Verhütung irriger Voraussetzungen beim kunstrichterlichen Verfahren Einiges über jene Abweichungen zu erinnern, wodurch man sich bei dieser Nachbildung vom Original beträchtlicher entfernte.

Die Eigenheiten der modernen Ebräischen Poesie, welche, in abgezählte Sylbenmaasse und häufig auch in den Reim sich fügend, selbst an sich überflüssige Worte und Wiederholungen nicht verschmäht, erlauben, wenn man den mit Geschmack ausgerüsteten deutschen Leser berücksichtigen will, keineswegs

ein stets fortgesetztes Streben, sich bei der Uebertragung mit Treue an den Wortlaut solcher Originale anzuschmiegen. Besonders ergab sich der Verfasser dieser Gedichte allzusehr der Vorliebe, biblische Stellen in seinen Vortrag zu verschmelzen, und, so wie er manche Gedankenfolgen auf räthselhafte Weise unausgeführt liess, setzte er auch häufig Stellen hin, die bloss in Hinsicht auf den Reim nicht als müssig erscheinen. Durch diese Rücksichten bei der Verdeutschung dieses Originals von der Beobachtung strenger Treue abgelenkt, musste man sich zu einer mehr oder minder freien Nachbildung entschliessen; worüber man folgende nähere Aufklärungen vorlegt.

Bei dem ersten Gesange blieb es — mit Ausnahme einiger gebieterischen Rücksichten auf einen gewissen Grad von Zierlichkeit und Schönheit thunlich, dem Original in der Uebersetzung immer zur Seite zu gehen. Bedeutender entfernt sich von der Urschrift der zweite Gesang vom 110 — 121. Verse, wo das Original also lautet:

„Du unser Gott, deiner Einheit Zeugen sind wir deine Diener. Es gab keinen Anfang zu deinem Anfang, und kein Ende wird es geben, das für dich ein Ende wäre. Du bist der Erste und der Letzte, ohne Anfang und ohne Ende. Kein Herz, (Geist, innerer Sinn) vermag diess zu fassen. Ohne Ende ist deine Höhe und so auch die Tiefe deiner Sitten (wohlthätiger Eigenschaften.) Bei dir findet sich nicht Um-

riss und kein Winkel, daher hat dich kein lebendes Wesen gesehen. Keine Seite, keine Linie umschliesst dich, Länge und Breite veranlasst bei dir keine Ausdehnung. Kein Winkel zeigt sich an deinem Umrisse, und kein Durchmesser theilt dich ab.“

„Dieses Eingehen in mathematische Einzelheiten in Bezug auf die rein geistige Wesenheit Gottes schien selbst für eine prosaische Darstellung unpassend, um so weniger konnte es bei einer metrischen Statt finden.“

Bei den drei folgenden Originalstellen des dritten Gesanges vermisst man Kraft, Würde und Bestimmtheit:

„Die Macht des Ewigen ist an seinen Willen gebunden; sobald er etwas will, tritt es unverzüglich ein.“

„Höhe und Tiefe sind eingepfählt, um einen Kreis zu bilden.“

„Ein Wasserstrom kann dich (die Gottheit) nicht hinwegschwemmen, und der stärkste Wind dich nicht fortstossen.“

Diese Stellen erscheinen demnach hier in den Versen 72, 73, dann 106, 107, 108, 109 und 192 bis 195 des dritten Gesanges ziemlich verändert.

Im vierten Gesang aber würde eine treue Uebersetzung Folgendes enthalten:

„Wie ein kampfgewohnter Held kommt er hervor; in ihm erwacht Begierde, Rache zu üben; wie ein Adler, auf seinen Fittigen trägt er seine Diener, und bringt das Schöne auch trefflich zu Stande.

Wie ein Bär, dem seine Jungen geraubt wurden, wie ein Tiger, wie ein junger Löwe, gleich der Verwesung, einem Wurm ähnlich (kommt er heran,) sein Hauch ist einem hinströmenden Bach ähnlich. Wie ein der Kinder beraubter Bär, schnell wie der Tiger ist er, und, was er vollbringen will, kommt schnell auch zu Stande, wie die Blüthen am Mandelzweig (des Priesters Aron). Grosse Kraft besitzt er, ein Herz wie Löwen, und sein Hauch ist einem Giessbach ähnlich. Einer auserlesenen Tanne gleicht er an Grösse, einem vollzweigigen Buchsbaum aber an Demuth (Milde.) Wie ein aromatischer Apfel ist die Stärke seiner Liebe, und seine Majestät weilt über Israel. Dem Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes ähnlich ist mein Freund unter den Richtern, die am Thore sitzen (ihr Amt ausüben.) — — — Er brüllt wie ein Löwe, schnaubt wie ein Leopard. Nicht wie ein Fremdling, wie ein vor sich hinstarrender Mensch, nicht wie ein Hirt, der seine Schaafe nicht zu retten vermag, so dass sie (wilden Thieren) zum Frasse dienen, nicht wie ein Krieger ohne Kraft, oder dem Wanderer gleich, welcher (vor Gefahren) unter Angstgeschrei entflieht; ein schrecklicher Löwe vielmehr ist er seinen Feinden, ein Wurm ihnen und Vernichtung. Diese allzu reichlich und selbst in Wiederholungen zusammengereihten Bilder, welche, in flüchtiger Andeutung hingeworfen, überdiess den deutschen Leser durch grelle Farben zurückstossen, mach-

ten jene Veränderungen nothwendig, welche in den Versen 123 — 149 dieses Gesanges vorkommen.

An einigen Orten waren im fünften Gesang des Originals Abänderungen oder Weglassungen erforderlich.

Solche Stellen sind:

„Gott ist von Niemanden zur Hervorbringung seiner Werke gezwungen worden.“

„Nach dir wird kein Gott sein.“

„Es giebt keinen Stolz gleich deinem Stolze, und keine Demuth gleich deiner Demuth. Niemand, der noch so schlau wäre, könnte dich dahin bringen, deine Beschlüsse abzuändern, noch in deinem Verfahren übereilt zu Werke zu gehen.“

Bei diesem Gesange wird zugleich erinnert, dass die Verse von 143 an, ihres bei didactischen Gedichten theilweise nicht zu vermeidenden trocknen Inhalts wegen, besondere Nachsicht in Anspruch nehmen. Noch führt man in Bezug auf den sechsten Gesang folgende Stelle des Originals in treuer Uebersetzung an:

„Bevor noch lebende Wesen vorhanden waren, sorgtest du für ihren Unterhalt; vor dem Verzehren war schon die Nahrung. Was man bedarf, schufst du zum Gebrauch. — Die ersten drei Tage dienten dir zu Schöpfungen, worin jene der letzten drei Tage Raum finden konnten. — Damals wandest du das Licht wie ein Kleid um dich, und über dieses Kleid hingst du noch einen Mantel voll Lichtern. — Ehe noch Geschöpfe waren, bestand deine Grösse, und als Alles

vorhanden war, wurde deine Grösse verherrlicht. Damals hattest du ohne ein anderes Kleid zu bedürfen, dich mit Pracht und Schönheit bekleidet. Bevor noch ein Gewebe verfertigt war, kleidetest du dich schon in Erhabenheit, auch Licht diente dir zum Gewande, und wie einen Mantel hülltest du es um dich, dann spanntest du die Himmel wie einen Teppich aus. Bahnen schafftest du den Lichtern, die sie still wandeln sollten, theiltest die Wasser ab zwischen den Räumen der Himmel. Nahrung und Aufenthaltsorte gabst du den Thieren, das Geflügel liessest du schweben nach der Ausdehnung des Luftraums. Mit Kräutern und Gras bedecktest du die Erde zur Nahrung für die Thiere. In einer üppig fruchtbaren Gegend pflanztest du einen Garten für den Menschen, den du schufst; ihm verliehst du eine Gattinn, die um ihn sei, und noch sonst Befriedigung seiner Bedürfnisse.

Bei Vergleichung dieser Stelle mit den hier nachfolgenden Versen des angeführten Gesangs von 43 bis 83 werden die Leser nun noch mehr voraussetzen können, was in Bezug auf das Original zur Ergänzung oder Berichtigung des Ideenganges, zur Vermeidung von Wiederholungen und zur Ausschliessung so manches Fremdartigen in dieser Nachbildung geleistet werden musste.

Inhalt I.

Dieser Gesang beginnt mit einer in kühnen und glänzenden Bildern entworfenen Darstellung, wie unzulänglich die herrlichsten Feierlichkeiten und die höchste Begeisterung bliebe, um der Gottheit auf eine ihrer Würde entsprechende Weise zu huldigen. Doch beruhigt den Dichter die Erinnerung, dass die Gottheit einst ausdrücklich erklärte, sie finde sich nicht sowohl durch glänzende Feier als vielmehr durch den Dienst des reinen Herzens befriedigt. — Sehnlichster Wunsch, dass diese Lobgesänge ihr wohlgefällig sein, welche zwar ihre Grösse zum Gegenstand haben, aber bei der Beschränktheit menschlicher Kräfte dieselbe nicht würdig zu schildern vermögen. Dieses Letztere sei nur den Heiligen vorbehalten, während die Himmel nebst der Erde und allen Gestirnen in tönendem Jubel Gottes Grösse verkünden.

Erster Gesang.

Ich will, bis mir des Lebens Hauch entflieht,
Im Liede meines Gottes Grösse feiern,
Der mich von Kindheit an voll Huld geleitet,
Und jeden Tag mit Kraft mich neu erfüllt,
Das Leben mir und seine Gnade gönnte:
Begeistert sey er nun von mir gepriesen,
Gelobt der Name seiner Herrlichkeit!
Nie liess er seine Güte mich vermissen,
Womit kann ich der Höhen Gott begrüssen,

Wie bringe würdig Lob ich Jenem dar,
Der ruhmbekrönt seit Ewigkeiten war?

O wären alle Berge, die, dem Innern
Der Erd' entstiegen, durch der Wolken Ringe
Mit kühnem Haupte hoch empor sich heben,
In einen einzigen Altar verwandelt;
Ja, wären alle Bäume Libanons
Zum frommen Opferbrande aufgeschichtet;
Und wäre jedes Thier, das zahm und ruhig
Auf üppig schönen Lustgefilden weidet,
Wie jenes, das in Forsten reissend streift,
Zerstückt schon auf das Brandgerüst gelegt;
Und wären jenes Altars Ränder auch
Besprengt mit heissem Blut in solcher Menge,
Als Wasser jetzt des Meeres Grund bedeckt;
Und nähme man zum Opfer feines Mehl,
An Menge gleich dem Sande Lybiens
Vermischt mit Myriaden Bächen Oels;
Verbrennte Weihrauch man, so viel der Süd
Arabiens, des glücklichen, uns beut,
Nebst allen andern duftenden Gewürzen;
Und leuchteten die Lichter bei dem Fest
Der Opferung, von ihren Leuchtern auch
So hell, als jene beiden grossen Lichter
Im hochgewölbten Himmelssaale schimmern;
Und wäre auf den Tischen in dem Innern
Des Heiligthumes Schaubrot hingelegt
In solcher Grösse, das es Bergen gliche;

Entquölle Wein, wie aus den Wolken Regen,
Besässe man des alten Weines, den
Die hehre Opferfeier heischt, so viel
Als Quellen jetzt uns süsses Wasser spenden;
Und wären selbst die Menschen alle Priester,
Leviten, Sänger, deren Töne jenen
Des Haines und der Lust an Anmuth gleichen;
Ja, würde man aus Edens schönen Bäumen
Und and'rer Wälder — Harfen fertigen,
Und sängen selbst des Himmels Engel alle
Mit ihren Stimmen, deren Wunderton
Durch der Unendlichkeiten Raum erschallet;
Entstiegen auch die Sterne ihren Bahnen,
Dass heller noch das Sphärenlied erklänge,
Indess der starkbeholzte Libanon
Als Flammenmeer sich in die Lüfte hübe: —
So würde man, die Feier zu begehen,
Mit jener Würde, die dem Schöpfer doch
Gebührt, — zu wenige der Opfer sehen;
Auch fehlte es am Opferbrande noch
Mit Glanz zu huldigen dem hohen Ruhme
Des Weltenherrn im Sternenheiligthume.
Denn strahlend thronst du über uns, o König;
Wie beugten wir uns tief genug vor dir?
Und ist das Grösste, Höchste in dem Leben
Zu dürftig, um dich zu verherrlichen,
Wie doch vermöchte diess dein Knecht?
Gering nur bin ich in der Menschen Augen,
Gering auch in den meinigen, und nichts

Besitz' ich, um nach deiner Grösse, Ehre,
Nach deiner Güte Dank dir zu bezeigen
Für all' das Gute, das du mir gegönnt.
Wer hat in gleichem Masse mich verpflichtet?
Nicht warst du schuldig Gutes mir zu spenden,
Und stete Sorge für mein Wohl zu tragen.
Ich fühl' es tief, für alle Huld, die du
An mir bewährt, dient' ich zu wenig dir:
Ja von zehntausend Gaben deiner Gnade
Vermöcht' ich kaum dir eine zu ersetzen.
Wie könnt' ich auch dir Einiges vergelten,
Da Alles, was besteht, dir angehört?
Dein sind die Himmel, dein ist auch die Erde,
Das Meer ist dein und was es nur enthält,
Von dir erlanget jedes Wesen Nahrung. —
Wir Alle, die dereinst dein Volk gebildet,
Wir streben deinen Willen zu vollziehn;
Doch können wir dir nicht gehörig dienen,
Vergönnt ist uns nicht Schlacht- und nicht Mehlopfer,
Nichts kann uns mehr im Schoos der Ruhe schützen,
Entnommen sind wir uns'rer Väter Sitzen,
Die einst Jerusalem so stattlich ausgeschmückt,
Und wie nicht mehr die Opferflamme lodert,
So ist der Weihe Wasser uns entrückt,
Das ächte Reinigung doch dringend fordert!
Ich freue deiner Worte innig mich,
Und suchen werd' ich ihnen nachzuleben,
Denn also steht im heil'gen Buch geschrieben:
„Nicht weil Schlachtopfer und Ganzopfer du

„Mir darzubringen säumest, will ich dich
„Vor meiner Strenge Richterstuhl berufen;
„Nie hab' ich solche Gaben je begehret,
Von Jenen, welchen du die Abkunft dankest.
„Was ist es aber, das ich von dir heischte?
„Ich wollte, dass du, Ehrfurcht vor mir hegend,
„Mit frohem und mit reinem Sinn mir dienest,
„Denn werther als die reichsten Opferspenden
„Ist mir der Dienst des tiefgerührten Herzens."
Und wahrlich, Demuth und Ergebunng bleibt
Der Gottheit stets die liebste Opfergabe.
Geschenke hast du nie von uns verlangt,
Du drangest nie darauf, Sühnopfer dir
Und überdiess Ganzopfer darzubringen.
So stell' ich denn mein tiefbewegtes Herz
Mit Treue dir als einen Altar hin.
Es will mein Geist, verehrend, dir sich neigen.
Vom Wahne frei, der ihn bisher bethört,
In Lieb' zerfliessend will mein Herz dir zeigen,
Dass es nicht sich, nur dir allein gehört.
O lass die Lieder doch dir wohlgefallen,
Die dir zum Ruhm aus meinem Mund erschallen.
Vermöcht' ich kühne Bilder doch zu finden,
Um würdig deine Grösse zu verkünden!
Doch wie kann ich Gedanken und Gefühl
Auf Gottes Wesen sich beziehend, ordnen,
Und mit der Rede Strahlenschmuck bekleiden?
Ach, unermesslich ist der Gottheit Grösse!
Wer wohl berechnete die weite Ferne,

In welche ihrer Weisheit Flug sie trägt,
Und wessen Fittig thut ihr Solches gleich?
An Macht, an Stärke bist du allgewaltig,
An Thaten reich, die alle Wunder sind,
Die Niemand zählet, wäget und erforscht;
Kein Aug' ist, das dich jemals ganz geschauet,
Kein Mund auch, der dich würdig preisen könnte,
Nie hat dich ganz ein Geist erkannt, erfasst.
Wer würde wohl erschöpfend Lob dir bringen,
Da deiner Diener Keiner dich gesehen,
Kein Weiser deine wahre Grösse ahnt,
Und selbst die Engel sie nicht ganz begreifen?
Nur du ermessest deine Wunderkraft,
Nur du erfassest dich und deinen Werth.
Durch Lobgesänge könnte man allein
Dich würdig ehren, du Erhabenster,
Doch Jene nur, die nah' sind deinem Thron,
Vermögen solche würdig anzustimmen.
So sey denn, Gott, von ihnen hochgepriesen.
Von ihrem Mund, tönt deiner Herrlichkeit
Und deiner unbegränzten Grösse Ruhm!
Nur jene Heiligen, die du mit Kraft
Und richtiger Erkenntniss hoch begnadigt,
Sind fähig deine Grösse zu verkünden.
Die Himmel singen in der Sphären Klang
Von deinen Wundern, auch der Wasser Rauschen,
Vernehmlich redet es von ihrer Grösse.
Die Erde selber singet deinen Ruhm,
Indem sie ihre Riesenbahn durchläuft.
Dich müssen alle Erdenherrscher loben,

Dich haben alle Völker stets erhoben,
Wir wollen dir gleich unsern Vätern dienen,
Den'n deine Gnadensonne hell geschienen:
Sie priesen dich in Glück so wie in Noth,
Dich mächtigen, dich wundervollen Gott.

Inhalt II.

Der Dichter spricht seinen Entschluss aus, nur bei einigen von den Werken und Eigenschaften Gottes zu verweilen, indem eine eigenthümliche Schilderung des höchsten Wesens selbst dem Seraph unmöglich bliebe. — Ein Blick des Mitleids wird auf Völker gerichtet, die blossen Phantomen oder selbstgeformten Bildern von Göttern huldigen. — Erhabenheit und Reinheit der auf einen Alleinherrscher der Welt gerichteten Gefühle, welcher, als ein Wesen ohne Beschränkung, von keinem irdischen Blick aufgefasst, und folglich auch nicht bildlich dargestellt werden kann,

Zweiter Gesang.

Dein Diener ich und Sohn nur deiner Magd,
In laute Worte will ich mich ergiessen,
Und deine Allmacht, Weltenherr, verkünden.
Nur einen Theil will ich von deinem Ruhm
Der Erde, die du schufst, zu schildern wagen.
Wie staunenswerth, verkündend Macht und Stärke
Sind, Allgewaltiger, nicht alle deine Werke,
Für die wir dankbar Huldigung dir bringen,
An Farben fehlt es um sie treu zu mahlen,

Und deinen Ruhm, der in zahllosen Strahlen
Erglänzet, sollte ich erschöpfend singen? — —
Vergebens ist's die Gottheit zu ergründen,
Kein Aug' erschauet ihrer Allmacht Gränzen.
Nicht dringet ein in ihrer Weisheit Tiefen
Die schwache Geisteskraft des Staubgebornen:
Der Sterne Fernen mag sie zwar berechnen,
Die Zeit des Daseyns Gottes wahrlich nicht,
Und schwindelnd bebt zurück des Menschen Geist,
Wenn er es wagt sein Himmelsheer zu zählen,
Die schöngeschmückten, kühnen Geisterschaaren,
Umstrahlt von buntgefärbtem Wunderschimmer,
Sie, welche in zahllosen, dichten Reihen
Als Zeichen steh'n von seiner Majestät,
Als Bild von seiner Machtvollkommenheit. —
Noch sah kein Lebender des Lebens Vater,
Und wenn der Weiseste dich nicht erkennt,
Wie sollte ich in Worten des Gesanges
Denjen'gen malen, den ich nie gesehn?
Doch spräche Jemand auch das kühne Wort:
„Der Gottheit Ruhm will ich mit Würde feiern!"
So wäre eines solchen Mannes Sinn
Zu weit entfernt vom ächten Geiste Gottes,
Unfähig seine Grösse nur zu ahnen.
Selbst hätt' er auch den Lobgesang vollendet,
So wäre ja das Ende seiner Worte
Der Anfang kaum vom wahren Lob des Höchsten.
Allein, dahin verirre ich mich nicht;
Zu solcher Sünde leih' ich nicht den Mund,
Und mir genüget es vor meinen Brüdern,

Den Gottergebenen, nur einen Theil
Von seinen Wunderwerken zu verkünden;
Denn also steht im heiligen Buch verzeichnet:
Ihr sollt, wie folgt, zur grossen Gottheit reden
Wie staunenswerth sind deine Werke nicht?
Erhabenster! Du sprachest: „Dieses Volk,
„Mit Vaterhuld hab' ich es mir geschaffen,
„Es künde meinen Namen und mein Lob,
„Ich übte in Aegypten Thaten aus,
„Auf dass von meinen Wundern es erzähle.“
Es sey also! Ich will dem Winke treu,
Mit tiefgerührtem Sinne nacherzählen,
Was mir die heil'gen Bücher angekündigt.
Es lobe meine Seele Gottes Werke,
Und seiner Heiligkeit erhabnen Namen;
Nichts soll den Fittig meiner Andacht lähmen,
In diesem Werke, das zu unternehmen
Ich wage, wünsch' ich nur ihn hoch zu preisen,
Und ihm die reinste Ehrfurcht zu beweisen.
Dich aller Welten gütigsten Beherrscher,
Dich zu erheben strebe meine Seele,
Und meinem Mund entströme stets dein Lob;
Er künde täglich deiner Herrlichkeit
Erhabne Macht, und deine Wunderthaten,
Sie seyen meines Liedes Gegenstand.
Ja, deine schirmende Gerechtigkeit
Und deine Milde, deine Güte, wie
Das ew'ge Recht, nach dem du stets gewaltet,
Die Huld und Grossmuth, so du stets entfaltet,
Die sich mit deiner Macht vereinet finden,

Will ich im dankerfüllten Lied verkünden.
Es stehet hell vor mir, ich fühl' es tief,
Dass hoch empor du ragest über Alles,
Was sich der Völker Wahn als Götter dachte.
Die, welche solchen Luftgestalten dienen,
Wie können sie dafür Vergeltung hoffen?
Warum wohl achten sie so sehr die Götzen,
Und wie wohl können sie in düstern Tagen
Der Angst ihr Fleh'n an sie zu richten wagen?
Es schweigt der Gott, den sie sich selbst geschnitzt,
So wie sein starrer Arm sie niemals schützt.
Die Gottheit bleibt den ihr Getreuen nah,
Auf ewig nahe bleiben diese ihr,
Indess nach allen Kräften noch vergebens
Sich manche Völker an Idole wenden,
In welchen nichts von einer Seele wohnt.
Nur er, des Weltalls Schöpfer, er allein
Ist unser Gott, der uns das Daseyn gab,
Der Hirt, dem wir als Eigenthum gehören,
Auf dessen Weide frohen Sinns wir gehen,
Und unter dessen Stab' wir gern stehen.
O lasst uns seinen hohen Namen preisen,
Er wird auch stets uns seine Huld beweisen!
Wenn uns das Unglück beugt, erscheinst du, Gott!
Denn du verlassest nicht, die nach dir streben.
Aus unserm Mund ertönet stets dein Lob.
Du selbst erscheinest als vollgilt'ger Zeuge
Für dich und deinen hocherhabnen Ruhm,
So wie für deiner treuen Diener Schaar.
Des Erdenrundes ausgedehnte Räume,

Sie sind erfüllt von deiner Majestät,
Und rings umher ist auch die ganze Erde
Bedeckt vom Glanze solcher Majestät.
Nur dich allein erwählten unsr'e Ahnen,
Um sich mit frommer Inbrunst dir zu weih'n,
Und wie sie neben dir nicht Fremden dienten,
So wollen wir nur dich als Vater ehren.
Bei Tag und Nacht sind wir wahrhafte Zeugen,
Dass du allein als Gott die Welt regierst.
In Aller Herzen spricht, begeistert tönt
Aus Aller Mund der Ruf: Nur du bist Gott,
Wir sind die Zeugen deiner wahren Einheit!
Fürwahr der erste und der letzte Ring
Der grossen Wesenkette bist nur du!
Es kennet deine Höhe keine Gränzen
Und eben so die Tiefe deines Gnadenmeers.
So weit des Weltalls Raum auch ist, umringt,
Umschliesst dich dennoch nichts, zum blossen Unding
Verschwindet der Gedanke von Umgränzung,
Verschmähet liegt der Läng' und Breite Maass,
Und was der Messung scharfgedachte Kunst
Vom Cirkel und vom Mittelpunct noch lehrt.
Wenn auch der Geist mit allgewalt'gem Flug
In der Gedanken Riesenlande streift,
So schwebt er doch zu sehr nur in der Tiefe
Um je dich aufzufassen, zu begreifen.
Nie wurde Gott ergründet, nie erspäht:
So lang die Menschheit ferner noch besteht,
Verweise sie den eiteln Wunsch zur Ruh',
Den Maassstab seiner Grösse aufzufinden.

Nie wird, Erhabenster, der Mensch ergründen,
Wie du so Vieles schufst, obgleich nichts war, als du!

Inhalt III.

Betrachtung über die Beschränkung und Endlichkeit irdischer Dinge und Hindeutung auf die, alle Dauerzeit bestimmende Gottheit — sie durchschauet die Gemüther, schon die Keime der Handlungen beobachtend. — Schnelligkeit der Vollziehung ihrer Beschlüsse. — Die göttlichen Anschauungen der Zukunft werden nicht selten auch edlen Sterblichen mitgetheilt. — Unergründlichkeit der Eigenschaften des Regierers der Welten. — Eigenthümlichkeit seines Wesens in Hinsicht auf Höhe und Tiefe, Untheilbarkeit und Unveränderlichkeit. — Die höchste irdische Weisheit, eine jüngere Schwester der himmlischen. — Glänzende Gaben, womit die Gottheit den Erdenwaller um so grossmüthiger ausstattete, da er sie nicht zu erwiedern vermag. — Mit würdevoller Begeisterung verweilt der Dichter bei dem Gedanken, dass der zur Gründung des Weltgebäudes so reich ausgestreuten göttlichen Kraft weder Verminderung noch Ermattung folgte, dann, dass der Raum, den die allgegenwärtige Gottheit allein erfüllte, auch nach der Schöpfung so vieler und grosser Weltkörper ihr nicht zu beschränkt wurde. — Glänzende Vergleichungen in diesem Bezuge, und Schilderung der Gefühle, welche die Gottheit nach der Eigenthümlichkeit ihres Wesens in ihren, von innigster Verehrung durchdrungenen Dienern erweckt.

Dritter Gesang.

Im Innersten bin ich es mir bewusst,
Dass du das Wesen bist, das Alles schuf,
Nicht aber selbst geschaffen ward, dass du
Gestalt den Dingen gabst, obgleich an dir

Der Geister reinstem, sich Gestalt nicht zeigt.
Zwar giebst du die Geschöpfe hin dem Tod;
Dem Ende naht, was anfing, wenn du winkst:
Doch wie du Alles in das Grab versenkst,
Auch aus dem Grabe führst du es herauf,
Das Wort erfüllend, so du huldvoll sprachst,
Und welches deine Seher kund gethan,
Dass du die Todten neu ins Leben rufst.
Vor deiner Nähe flieht des Todes Pfeil!
Der ewig war, der wird auch ewig seyn.
Von dir entspringet Zeugung und Geburt,
Obgleich nie fremde Kraft hervor dich rief.
Und wie der Tod nichts gegen dich vermag,
So fasset auch kein andrer Schmerz dich an,
Und auf dein Auge senkt nie der Schlummer sich.
Der Ewigkeiten Raum, den du durchlebst,
Veränderung erzeugt' er nie an dir,
Denn deiner höchsten Eigenschaften Kraft,
Sie bleibt durch alle Zeiten unversehrt.
So wie Veraltung ferne von dir bleibt,
Erneust du nie dich in der Zeiten Lauf;
Nicht Greisenalter und auch Jugend nicht,
Nicht Trauer und nicht Frohsinn wohnt dir bei,
Die wechselnd herrschen in des Menschen Brust.
So wie dich keines Körpers Fessel drückt,
So bist du doch nicht blossen Geistern gleich;
Für den, der längst den Anfang und das End'
Der Reihe aller Wesen fest bestimmt,
Ist keine Gränze seiner Dauerzeit
Gezogen, so wie keine seiner Macht:

Darum bedarfst du andrer Wesen nicht,
So wie du, eh' sie waren, sie entbehrt;
Auf Zeichen aber harren sie der Huld,
Die deine Hand beseligend verleiht.
Was Anfang, was das Ende sey, und wann
Sie beide wirksam seyen, solches hängt
Von deines Willens Machtgeboten ab.
Genau bekannt ist dir Gedank' und Wort,
Vergessenheit entziehet keines dir,
Weil bei dir Alles stets und vor dir ist.
Dein Wille schuf und ordnete die Welt.
Es zeigt sich Alles klar und offen dir,
Nicht Finsterniss und auch kein Zufluchtsort
Wird bange Sünder jemals dir entzieh'n,
Sobald du willst, gewahret sie dein Aug',
Das dieses All mit einem Blick umfasst.
Auch über die Geschicke jedes Volks
Entscheidest du in einem Augenblick;
Zu gleicher Zeit vernimmst du jeden Ton,
Der noch so leise im Gebet erschallt.
Der Menschen Handlungen, du prüfst sie all',
Und über schnell erforschte Herzen sprichst
Du auch den schnell gefassten Rathschluss aus,
Dem, kaum gedacht, Vollziehung folgt,
So fern du aussprichst: Nun ist's an der Zeit. —
Nach jener Wahrheit und Vollkommenheit,
Die dir inwohnt, nach der Gerechtigkeit,
Womit du dieses Weltall stets regiert,
Hast du das Ganze schnell vollführt,
Bei deinem Werk wird nichts hinzugefügt

Und nichts hinweggethan; indem es g'nügt
Für deinen Himmel wie für diese Erde
Das schöpfungsreiche Wunderwort: Es werde! —
Verloren geht von allen Dingen nichts;
Ihr oft sich wandelnd Daseyn schirmest du,
Wenn Unerfahrnen es zu schwinden scheint.
Das Höchste willst, das Höchste kannst du auch;
Die Allgewalt verschmäht das Hinderniss.
Es steht der Regung deines Willens schon
Zur Seite der Vollzug durch deine Macht.
Gleich unverhüllet ist Vergangenheit
Vor dir und Zukunft, alle Ewigkeit
Hindurch sind beide ganz in dir; es zeigt
Durch sie dein Walten sich. Und was hervor
In staunenswerther Neuheit treten soll,
Und was als ein Geheimniss, nie geahnt,
Für uns verschleiert ist, verkündest du
Schon vorher deinen Engeln, so wie dem,
Der frommen Sinnes treu sich dir geweiht.
Nicht harrest du, ob wohl der Erdensohn
Was von Geheimen er im Busen trägt,
Dir kund auch gebe, denn entschleiert liegt
Des Sterblichen Geheimniss schon vor dir,
Eh' noch in seinem Innern es sich formt.
Von allen Wesen, welche du erschufst,
Vermag dich keines je zu fassen; nie
Erkühne sich der zu beschränkte Mensch
Zu schildern deine hohe Göttlichkeit.
Kein Geist erforschet deine Eigenschaft,
Da deine Wesenheit unendlich und

Untheilbar ist. Wie könnten Worte Ihn
Beschreiben, den nicht Zeit, nicht Raum begränzt;
Wo wohnt der Geist, der sich in Fernen schwingt,
Wodurch er näher sich der Gottheit bringt;
Wo wohnt, der Jenen zu umfassen denkt,
Der alle Welt durchwebet und umschränkt;
Wer waget, dass er jenes Wesen misst,
Das ohne Anfang, ohne Ende ist? — —
Dass nicht mein Geist im Forschen mir entfliehe,
Ist's Pflicht, dass schüchtern ich zurück ihn ziehe,
Dass ich nicht ferner eine kühne Frage
Nach Gottes Wesen auszusprechen wage.
Der Gottheit hehre Eigenschaften steh'n
Nach ihrer unerforschten Tief' und Höh'
Als festgestellte Säulen in dem Kreis
Umfassender Unendlichkeit! Und uns
Ist deiner Eigenschaften Grösse stets
Undenkbar, mögen wir mit freiem Blick
Noch jugendlichen Geistesauges schau'n,
Hätt' uns der Weisheit Wunderfackel auch
Gedienet, nie Geahntes auszuspäh'n. —
So wie die Gottheit allen Raum erfüllt,
Und wie ihr Hauch ins Daseyn Leben weht,
So fasset sie zugleich des Weltalls Raum. —
Erhabenster und Unbegreiflicher,
Es ist nichts über und nichts unter dir,
Nichts ausserhalb und nichts auch zwischen dir!
Nach deiner einfach-geist'gen Wesenheit
Erscheinst du von Gestalt und Körper frei,
Der Trennung und der Theilbarkeit Gesetz

Nur dem zuweisend, was du huldvoll schufst.
Und so befreiet von der Trennung Macht,
Erfüllst vollkommen du den kleinsten Raum.
Des blinden Zufalls drückende Gewalt
Und der Veränd'rung bleibendes Gesetz,
Mit stummer Schüchternheit flieh'n sie vor dir,
Dich kümmert nicht das Stundenglas der Zeit,
Und nicht der grässlichsten Zerstörung Wuth.
Seitdem, auf dein Geheiss, die Sphären schweben,
Hast du der Zeit das Daseyn auch gegeben,
Die ihre Bahn nach deinem Willen geht.
Wenn in Zerstörung ein Geschlecht versinket,
So waltet sie, weil dich es räthlich dünket,
Dass bald ein besseres Geschlecht ersteht.
Dem Maassstab deiner Wundergrösse gleicht
Auch jener deiner Weisheit, welcher selbst
Das Geisterreich erstaunt Verehrung zollt.
Wenn jene Weisheit, die der Mensch erfasst,
Als Königin des Erdendaseyns glänzt,
So ist sie eine jüng're Schwester nur
Der höchsten Weisheit, welche bei dir wohnt,
Und die, so wie dein eig'nes Daseyn selbst,
In dir nur ist, durch dich allein besteht.
Du hast uns diese Weisheit zugesandt,
Dass reine Einsicht unsern Werth erhöh',
Dass wir erlangen jenes höchste Glück,
Von deinem Geist erfüllt, entzückt zu seyn.
Es zeigt sich nicht der Wohlfahrt sanftes Licht,
Wenn deine Huld es nicht für uns erschafft,
Nicht Stärke giebt es ohne deine Kraft,

Und ohne deine Stärke Rettung nicht.
Zur Ehre schwinget Niemand sich empor,
Rufst du ihn nicht in der Geehrten Chor.
Nur Jener, dem dn deine Huld verlieh'n,
Strebt glücklich nach erhab'nem Ziele hin.
Unzählbar ist, was deine Weisheit je
Beschloss und schnell ins schöne Daseyn rief;
Nur dies bestehet, und nach deiner Macht
Ist auch der Entschluss kräftig hingestellt
Unwiederruflich für die ganze Welt.
Die Wesen, womit du das All erfüllt,
Das du geschaffen, könnten sie von dir
Erwarten, dass, nachdem des Daseyns Glück
Du ihnen gönntest, du sie ferner noch
Begnadigst, dass du ihren Wunsch erfüllst?
Versinken sie gleich in des Lasters Schlamm
Nach freier Willensregung, welche du
Den Menschen zugestandest, mindert doch,
Was sie verbrechen, deine Grösse nicht.
Solchen Riesenbau, hingestellt durch die eigene Vollkraft,
Ihn begabtest du mit herrlich umwallendem Glanze,
Der nicht anderm Born, der nur dir selber entströmte;
Und so allumfliessend er war, der verschönernde Lichtquell,
Welcher zur Wonne der Welt aus dir sich reichlich ergossen:
Dennoch wogte das Flammenmeer deines strahlenden Daseyns

Nicht in gedämpfterer Gluth und nicht in verringerter Fülle;
Fremd auf ewig ja bleibt Verminderung dir und Ermattung;
Steter Regung gewohnt und stets bereit auch zur Spende. —
Wagt mit beschränktem Blick mein geistiges Auge zu spähen,
Deiner Allgegenwart erhabnes Wesen erwägend:
Dann mit Staunen erfüllt mich das offenkundige Wunder,
Dass der Raum, in welchem du dich allein sonst gereget,
Dir zu beschränkt nicht ward, als du Himmelskörper geschaffen,
Dass du ganz ihn erfüllst, wie zu jenen entfernten Zeiten,
Wo des Raumes Gebiet nicht Körperwelten besetzten.
Sey des Erdenpilgers Vernunft auch allzubeschränket,
Um den Unendlichen, Dich, zu begreifen, sie wird sich doch weigern,
Dein erhabenstes Seyn jemals sich theilbar zu denken.
Jeglicher Strom gewährt in seinem Bette dir Raum noch,
Wenn er auch solches, von Felsen beengt, wild rollend erfüllet.

Wenn der Boreas auch durch Wolkenschichten
sich Bahn macht,
Dennoch verhindert er nicht, dass du ihn gänz
lich durchwebest,
Und das reinste selbst der Elemente, das Feuer,
Niemals berührt es dich trotz seines verzehren
den Wüthens,
Wie auch der Menschen Vergeh'n nur ihre See
len bemakelt,
Während du, der sie schuf, in ungetrübeten
Glanz strahlst.
Obschon ausgedehnt durch alle Räume der Wel
ten,
Dennoch niemals betrifft dein unerklärbare
Wesen
Zusatz und Abgang, und wie noch vor dem Be
ginne der Welten
Du gewesen, so wirst du auch seyn; es künde
dein Name
Dass, was in's Dunkel der Vorzeit entschwand, wa
vom Strahle des heut'gen
Tages beleuchtet, was noch vom Schleier der Zu-
kunft verhüllt ist,
In dir begriffen sey, dass ewig währe dein Da-
seyn.
Solches hast du siegend durch dich und durch
Wunder bewiesen,
Solches erkennt der Sterblichen Zahl, erkennen
die Geister,

Welche, zu dienen bereit, vor deinem Throne sich neigen. —
Wagen wir schüchternen Flugs zu denken, o Höchster! dein Wesen,
Das, mit so rührender Huld es auch uns liebend beschirmet,
Dennoch furchtbar erscheint, wenn seine Grösse wir messen:
Dann mit Wonnegefühl, doch auch mit Schauder und Staunen
Sprechen wir bebend aus die hochgeheiligten Namen,
Schildernd die Herrlichkeit, womit du die Welt überstrahlest.

Inhalt IV.

Hier berührt der Dichter zuvörderst die Einheit Gottes, dann seine Strenge gegen Verbrecher, welche doch auch die mildeste Güte gegen Rechtschaffene nicht ausschliesst. — Er ist's, der das Schicksal der Kriege lenkt, die Zeit zur Rettung der Rechtschaffenen nach seiner ewigen Weisheit wählt und seine Rathschlüsse ungesäumt vollzieht. — Stets bereit, kraftvoll und schrecklich überfällt er die Feinde der Seinen, während er diesen, nach des Dichters prophetischem Blicke, die schönste Zukunft bereitet. — Schilderung dieses hochbeglückenden Zustandes in reichem Wechsel sanfter und erhebender Bilder. — Anerkennung des Schutzes der Gottheit, der noch immer unverkennbar sich bewährt, worauf die sehnsuchtsvolle Bitte um dessen Fortdauer folgt.

Vierter Gesang.

Ich will ihn preisen meiner Väter Gott,
Verbreiten will ich seinen hohen Ruhm!
Zu zweien Malen will an jedem Tag,
Ich seine Einheit feiern, indem ich
Zu dem entzückt erhebe meinen Geist,
Der ewig ist. Er ist vollkommen Eins,
Und Allen gab er Daseyn, Nahrung, Schutz;
Er ist's, der uns mit Vaterhuld erhält,
Er, unser Herr, ist Herrscher aller Welt!
Und all' die Heere ganzer Nationen,
Die auf dem segensreichen Erdenball,
Dem blossen Stand des Thiers entwachsen, wohnen,
Vernehmen ehrend seines Namens Schall.
Wie Feuer raffet er Verbrecher hin,
Den Frommen aber zeigt er sich als Gott
Der Wahrheit, Treue und des holden Glücks,
Als Quell des Lichts, des Heiles und der Kraft,
Auf ihn beziehen meine Wünsche sich.
Du Gott der Wahrheit bist des Lebens Gott!
Was an Bewohnern diesen Erdkreis füllt,
Entfernet oder nah, erbebet vor
Der Macht des Unmuths, den die Gottheit hegt,
Wenn sie der Menschen böses Thun erwägt.
Erfüllt von Kraft und allerschütternd ist
Des Schicksals Lenker, aller Herrscher Fürst.
Nicht als Gebieter nur erscheint mir Gott,
Er zeigt als meiner Jugend Lehrer sich

Mich ladend in den Schatten sich'rer Ruh'.
Gelobt sey er, so lang die Welt besteht,
Der jedem Element das Daseyn gab!
Hochmüthigen vergiebt er ob des Wahns,
Der ihres Geistes Aug' verschleiert hält.
So mild erwärmend seiner Güte Strahl
Auch ist, so schrecklich zeigt sein Unmuth sich.
Sein Wille nur ist's, der das All erhält.
Gross ist der Wunder Zahl, die er gewirkt,
Von nichts gehindert, waltet seine Macht.
Wie könnte irgendwo ein Wesen leben,
Das nicht befiele ängstliches Erbeben,
Wenn seiner Löwenstimme Donnerschall
Sich schnell verbreitet durch das Weltenall!
Von Sternenheeren hoch verherrlichet,
Verweilet mein Beschützer; in dem Kreis
Der Heiligen, die ehrend um ihn steh'n,
Tönt seiner Wunderthaten würd'ges Lob.
Als Richter sitzet er von Ewigkeit,
Zur Rechten und zur Linken lauscht ein Chor
Von Seraphim auf sein Entscheidungswort.
In milder Huld, mit Kraft ausstattend, senkt
Auf treuer Diener Söhne sich sein Geist,
Indess er seiner Frommen trunk'nem Blick
Im Lichtmeer seines Glanzes selbst sich zeigt.
Er ist ein Gott, der Aller Herz durchsieht,
Und auch das leiseste Gebet vernimmt.
Allwissend überschaut er Zeit und Raum,
Und thronet stets in Machtvollkommenheit:

Zu seinen Füssen liegt Vergänglichkeit,
Sie, deren Zahn nie seinen Thron berührt.
Wenn Krieg der Erde Herrscher drängt,
Ist er das Schwert, das einem Sieg verleiht.
Zu keiner Zeit vergisst er des Vertrags,
Den mit dem treuen Volke einst er schloss;
Denn, was in zehn Jahrhunderten geschah,
Es schwebt nicht minder klar ihm vor als uns
Das eigne Thun vom jüngst verfloss'nen Tag.
Er nahm Jakob in liebevollen Schutz,
So wie die Wesen Alle, die er schuf,
Sich seines innigen Erbarmens freu'n.
D'rum habe ich mich innigst Gott geweiht,
Der jegliches Geheimniss schnell durchdringt,
Und weiss, wann Hülfe mir und wie sie frommt.
Der Güte ewig reiner Wunderquell
Erzeiget Gott uns ewig neues Heil,
Und leitet zu des Guten Kenntniss uns.
Doch dass die Reinheit seiner Blicke nicht
Durch schändliches getrübet werde, kehrt
Er sich vom Thun der kühnen Frevler ab.
Gerechtigkeit wohnt bei dem Ewigen,
Aus jedem seiner Worte spricht sie laut.
Dem hehren Tempel, wo er gnädig weilt,
Entschimmert der Verklärung heit'rer Glanz
Sein Rathschluss ist ein siegender Triumph
Der Weisheit, und sein Walten trägt der Macht
Unlösbar Siegel. Was sie hingestellt,
Wer rückt es mit verwegner Hand hinweg?

Er breitet Adlern gleich den Fittig aus,
Zu tragen seine Diener in des Glück's Bezirk.
Der Löwin gleich, der man die Jungen raubt,
Und mit des Tigers schnellem, sichern Sprung
Bestraft dagegen allen Frevel er,
Dass ruhig blühend sprosse neues Heil. —
So furchtbar waltend seine Macht sich zeigt,
Wodurch des Löwen Kraft sein Sinnbild wird,
So strömt doch, einer sanften Quelle gleich,
Die nie versieget, seine Güte aus.
Der Zeder gleich ragt über die Natur
Er hoch empor, doch senkt auch seine Huld,
Wie der Cipresse Zweige, sich auf uns
Herab. Gleich einer Rose, süsser Düfte voll,
Entzückt die Reingesinnten seine Gunst.
So wie der Apfelbaum an Früchten reich
Des Waldes and're Bäume übertrift,
So überraget mein Wohlthäter die
Um Recht zu sprechen sitzen an dem Thor.
Die ihn erzürnen, trifft der Rache Blitz;
Dagegen träufelt milder Balsamthau
Der Huld auf Jeden, der ihn treu verehrt.
Auch mir, auch mir ward reichlich sie zu Theil,
Aus seinem Gnadenkelche strömt in mich
Erhöhte Kraft; als erblich Eigenthum
Gehör' ich ihm, denn von der Väter Zeit
Ererbte ich der Gottheit hohen Schutz.
Mit Treue will dem Schöpfer meines Heils
Ich huldigen, wir haben freudig uns

In reinster Liebe ihm geweiht, und er
Hinwieder Liebe uns vergönnt. Wenn
Zum Zeichen jenes Schutzes, den er uns
Vor mächt'gen Feinden gönnt, im Donnerschall
Vom hohen Waldgebirg herab er ruft,
So beben ganze Völker angsterfüllt.
Nicht als ein Fremder blicket er auf uns,
Wenn Heere von Gefahren uns bedroh'n,
Nicht als ein Krieger, dem der Muth entsank,
Und der uns zu beschirmen unterlässt;
Nicht als ein Hirt, der seine Heerde kaum
Beschützen kann, sobald ein reissend Thier
Mit heisser Gier sie zu verschlingen droht,
Nicht als ein Wand'rer, der auf seinem Weg
Sich nähert einer Stadt, die Feuerswuth,
Ringsum entflammt, in Schutt zu legen droht,
Doch, statt zu helfen, mit Hast entflieht:
Nicht also zeigt sich Gott in uns'rer Noth;
Vielmehr, erzürnten Löwen gleich, wird er
Hinstürzen über uns'rer Feinde Schaar,
Dass sie verzehret werde von dem Wurm
Des quälenden Bewusstseyns, hingestreckt
In ihrem Blut. Wie man ausrottet Dorn
Und Disteln, wie man schüttelt von dem Baum
Oliven, dass nur eine kleine Zahl
Noch übrig bleibet, so verfährt dereinst
Er gegen Feinde. Wie der Morgenthau
Der zarten Blumen Schooss erfrischend schwellt,
Und einem leichten Regenschauer gleich,
Der den von Durst geplagten Boden labt:

So zeigt er Jenen einst sich, welche fromm
Auf ihn, Gründer ihres Heils, vertrau'n.
So wie der Aar um seine Jungen schwebt,
Und sie mit seinen Fittigen bedeckt,
Beschützet Gott auch künftig seine Stadt.
Wir stimmen fröhliche Gesänge dann
Im Schatten seiner Flügel an; er trägt
Uns auf des Glücks ersehnte Höhen hin.
Er, seltne Wunder segensvoll ausübend,
Wird mit des raschen Hirsches Schnelligkeit
Hineilen, uns're Wünsche zu vollbringen,
Dass sie nach ihrem kühnsten Flug gelingen,
Und Wege ebnen wird er gütig uns,
Dass wir zu nie geahnter Seligkeit
Erneuten Muthes hochentzücket geh'n,
In traulichem Gefühl der Sicherheit
Zu seinem Ruhm im Land des Heils uns seh'n,
Dass von der Sünde Labyrinthen fern
Wir auf der Tugend hellem Pfade geh'n.
Er ist ein Gott, der aller Herz durchsieht,
Und auch das leiseste Gebet vernimmt.
Auf ewig weihe ich mich Gottes Dienst,
Er steht, ein unerschütterlicher Fels,
Worauf sich stützet meiner Hoffnung Bau;
Zur Wohnung dienet ihm der Raum der Welt,
Und dennoch findet Niemand seinen Sitz,
Von dem des Segens Füllhorn wie
Des Guten Saat, des Schönen Wunderlicht
Die Welt beglückt, veredelt und erfreut.
Die Gottheit, welche mich ins Daseyn rief,

Die mich seither auf sicherm Pfad geführt,
Ist meiner Lieb' und Ehrfurcht Gegenstand.
Bewährt hat Grösse sie an mir und Macht;
Ein fester Wall, ein starker Zufluchtsthurm
Ist mir ihr hochgepries'ner Name. — Gott,
Der väterlich bewähret, dass er uns
Errettet, schützet und Gesetze giebt,
Erfüllt die ganze Welt mit Heil und Lust;
Auch mir wird Schutz durch seine Huld zu Theil,
Dass ich mit Sicherheit durch's Leben geh'. —
Der du regierst mit königlicher Macht,
Der du das Reich der Sterne hingestellt
Vom frühsten bis zum spät'sten Zeitenlauf;
O biete du mit Vaterliebe mir
Die Hand, die, nie ermattend, Schutz gewährt!
Des Lebens Born, der Hoffnung schöner Stern!
Nie wende ich von dir mich ab, o Gott,
Der du den Zepter aller Herrschaft und
Der Rettung Schild bist; innigst fühlet sich
Zu dir gezogen meine Seele, tief
Von deines Namens Heiligkeit bewegt!
Die dich um Hülfe flehen, schützt dein Schild,
Es wiederfährt dem Erdensohne Glück,
Der unbegränzt und froh auf dich vertraut. —
Im hehren Glanze des Verklärungsstrahls,
Von Macht umgeben, der sich Alles beugt,
Doch in entzückungsvoller Anmuth auch
Erscheint dein heil'ger Name wunderbar.
Getreu dem Worte, das du einst uns gabst,
Entziehst du drohenden Gefahren uns,

Und lohnst uns herrlich mit dem Siegeskranz.
An Wundern reicher zeigt sich Gott noch einst,
Als uns're frommen Väter je geseh'n,
Und als die Phantasie im kühnsten Flug
Zu träumen wagt, denn an Erhabenheit
Erhebt er über jeglichen Begriff
Sich weit empor. Die höchste Reinheit, so
Der Güte und der Grossmuth anvermählt,
Sind Eigenschaften, die, als Diadem
Der höchsten Heiligkeit, Bewunderung
Und Ehrfurcht heischen von der ganzen Welt.
Wohl furchtbar strafen könnte seine Macht;
Doch gönnt er Sündern Zeit zur Besserung,
Und hält die Ahndung langmuthsvoll zurück.
Er sendet uns der Tugend Leitungsstern,
Der uns auf dieses Lebens dunklem Pfad
Den Abgrund zeigt, der ins Verderben führt,
Und seine Lehren, treu verpflanzt auf uns,
Bewähren sich als mild-erleuchtend Licht.
Ein fester Felsen meiner Zuversicht
Beschützet und errettet mich mein Gott,
Indem er höh're Tugend von mir hofft,
Und früheren Irrwandel mir verzeiht.
Es möge nie der Höchste einen Blick
Des Unmuths auf mich richten; sie, die rings
Um ihn her stehen, Engel, Heilige
Beschirmen uns als Wach' auf seinen Wink.
Gleich wie Gott, die, von wildem Hass erfüllt,
Sich gegen ihn empören, streng bestraft,
So labet er aus reichem Gnadenborn,

Die sich in treuer Liebe ihm geweiht.
Er wirket, forscht, erwäget und erprobt,
Was in dem Raum, was im Gemüth' besteht.
Des Herzens Falten schliessen sich ihm auf,
Und darum preis' ich den gerechten Gott.
Gleich Myrrhen und gleich Ambra duftet mir
Die Hoffnung und Gewährung seiner Huld,
Und wenn des Grabes Schlund ein Opfer heischt,
Verschont er gnädig seine Treuen doch;
Er wählet nur aus ihres Glückes Neidern
Sich Opfer, in die Tiefe sie zu schleudern.
Der güt'ge Schöpfer meiner Wohlfahrt ragt
Im Heer der Seraphim mit Glanz empor;
Wir preisen laut ihn als den hohen Herrn
Der himmlischen Heerschaaren. Er gewährt
Gerechtigkeit und sie zu üben ist
Er mit der vollsten Kraft verseh'n. So will
Ich denn mit Zuversicht auf ihn vertrau'n,
Auf ihn, den Felsen, welcher niemals stürzt.
Des Himmels Heerschaar neiget sich vor ihm,
Es reih'n mit Fittigen von Glanz umwallt
Der Seraphim Schaaren sich um ihn.
Als Inbegriff von dem, was gross und hehr
Und heilig ist, erscheint der Herrlichste.
Es wiederholet stets der Engel Chor
Des Dreimalheilig göttlichen Gesang.
Die Gottheit, welche ewig lebt, ist auch
Des Himmels und der Erde ew'ger Herr.
Mein Schützer war er schon von Mutterleib,
Und gönnt er seinen Feinden den Genuss

Des Glückes nicht, so nahet Jenen doch,
Die demuthsvoll um seine Hülfe flehn,
Er, meines Heiles mächtig schützend Horn. — —
So fern der Mensch von seinem Thron sich dünckt,
So sieht Er in der Nähe doch sein Thun.
Obschon den Hohen nur das Hohe reizt,
Ihm bleibt doch nie das Niedrigste verdeckt.
Ein Hirte ist er, der die Heerde liebt,
Er gibt mich nie des Elends Stürmen preis;
Wie seine Macht nie eine Schranke kennt,
So bleibt auch seine Gnade unbegränzt.
Vom Mitgefühl durchwallt ist unser Gott,
Er träufelt Balsam in das wunde Herz,
Und vor Verirrungen bewahrt er uns.
Die Demuth huldigt meinem Schützer treu,
Der Wahrheit Geist erfüllet das Gebot,
Das er ertheilt, mit reinster Süssigkeit,
Die edle Herzen mächtig an sich zieht.
Der Wesen Höchstes ist ihr erstes, auch
Ihr letztes; durch die Ewigkeiten hin
Besteht des Himmelskönigs Sternenthron;
Ein Schützer, reich an Macht, ein Richter voll
Gerechtigkeit bleibt er, der Stolze beugt.
Zu schwach um ganz zu fassen seine Macht,
Erkennen Gott wir als Regierer von
Dem weltenreichen Raum des schönen Alls,
Indess auf diesem kleinen, dunkeln Stern
Der höchste Herr des Staubes Sohn nur ist.
Ein Gott des Friedens spricht er sanft und mild
Zu seinen Frommen, die ihn „Ewiger"

Benennen. — Hohe Milde widmet er
Den Biedern, welche Gutes ausgeübt,
Die gern des Wohlthuns Pflanzungen bebaut.
So wie du, Gottheit! Gnade spendest, übst
Du Strenge an den Bösen, schleudernd sie
In des Verderbens düstre Nacht hinab.
Beglückend hast du deinen Weg gebahnt;
Durch deine Macht wird Alles hergestellt,
Was Heil und Recht erheischet für die Welt.
Du, meine Hoffnung, meine Zuversicht,
Und meiner Seele holderfreuend Licht,
Du, Gegenstand für mein begeistert Streben,
Mein Ruhm und Glanz, du meine Kraft, mein Leben,
Seit ich gefühlt des Daseyns Schmerz und Lust,
O schaue in die Tiefen meiner Brust,
Sie wallt und glühet für dich einzig nur!
Dir, Gott! den meine Muse schüchtern feiert,
Ist jegliches Geheimniss der Natur,
So wie des Erdenpilgers Herz entschleiert.

Inhalt V.

Allgemeine Bemerkungen über die göttlichen Eigenschaften. Die Abſichten und Zwecke des Weltregierers sind den Einsichten der mit den Himmelskörpern und Naturkräften bekannten Weisen nicht erklärbar, so wie auch der furchtbarste Zauberer sie nicht hemmen könnte. — Hingebendes Vertrauen und Hoffnung auf die Wohlthätigkeit seiner Be-

schlüsse schmückt den Menschen, dem die wahre Grösse Gottes im fühlenden Gemüthe klar wird; — denn nur eine solche Anschauung ist möglich bei der Beschränktheit des menschlichen Wissens, dessen nähere Bestimmung, so wie die übrigen Verhältnisse der Sterblichen, sodann auseinandergesetzt werden.

Fünfter Gesang.

Damit der Mensch, den du mit Liebe schufst,
Mit würdiger Erkenntniss sey vertraut,
Verliehst du ihm die herrliche Vernunft,
Dass Alles, was sich ihm im Innern regt,
Durch Klarheit des Bewustseyns sie verkünd';
Doch jeglicher Gedankenstrahl, der dir
Entglänzt, schwingt sich zur höchsten Höh' empor,
So wie er leicht zur tiefsten Tiefe dringt,
Wobei der Mensch auf Staunen sich beschränkt.
In Trunkenheit der reinsten Liebe schwelgt
Mein Geist, bewundernd dein erhabnes Seyn,
Das niemals endet, weil es nie begann.
Obgleich du aller Weisheit Quelle bist,
Ward deine Macht von Anderen dir nicht,
Wie's wohl bei Erdenherrschern ist, verlieh'n,
Du hast sie selbst geschaffen, nicht ererbt.
Auf ewig thronest im Alleinbesitz
Auf deinem Prachtstuhl du, nie wird der Glanz
Der hohen Herrlichkeit, die dich umgibt,
Auf einen Andern übergehen, nie
Ward die Verehrung, so die Menschheit dir
Gezollt, den Götzenbildern je zu Theil,

Die nur verirrte Phantasie sich schuf.
Dir, aller Ehre reinem Wunderquell
Und aller Grösse kommt kein Wesen gleich
An Ruhmes Höh! Von deiner Einheit zeugt
Durch ihren Werth die Lehre die du gabst;
Es zeugt davon des edleren Gemüths
Bewunderung. Wie vor und neben dir
Noch nie ein Gott bestand, so hattest du
Auch nicht Gehülfen zu der Welten Bau.
Verschmähend fremde Hülfe, fremden Rath
Erschufest du den Schauplatz der Natur,
Und räumtest ihn der frohen Menschheit ein,
Die du nicht aufnahmst bloss zur Dienerin,
Die deiner Liebe selbst du würdigtest.
So mächtig auch Bewund'rung uns erfüllt
Ob deiner Schöpfung und der reichen Kraft,
Womit du sie bedachtest, so beruht
Doch sie auf Kenntniss eines Theiles nur
Der Werke, die du herrlich hingestellt.
Denn gleich wie unser Maassstab es versagt
Ganz zu umfassen deinen hohen Werth,
So bleibt auch unser Geisteraug' zu schwach
Dies Weltgebäude zu erkennen und
Die Lebenskraft, womit du es erfüllt.
Des Daseyns Anfang du, der noch besteht,
Wenn einst es schwindet, höchster Herr der Welt,
Der nicht Nachahmer findet seines Werks,
Du, ohne dessen Willen kein Geschöpf
Im ausgedehnten Reich des Daseyns wohnt,

Und dem kein Schleier ungelüftet bleibt:
Ia selbst der himmlischen Bewunderung
Erreicht dich nicht, wie du nur dir selbst gleichst.
Du, hochgeheiliget und überall
Auch gegenwärtig, nur aus dir entspringt
Der Weisheit, Grösse, Macht und Güte Quell,
Der rettenden Erbarmung und des Rechts.
Die Namen, welche deine Wesenheit
Bezeichnen, bleiben heil'ge Botschaft uns,
Von deiner hehren Grösse, kund gethan
Durch Seraphim der ganzen Welt.
Fürwahr, der heil'gen Namen jeder ist
Ein neu beseelend und erhaltend Wort,
Durch dessen Zauberton die Welt besteht,
Und stets den holden Jugendschmuck erhält.
Mag aus der Sterne Lauf der Astrolog,
Aus ihrer Stellung menschliches Geschick
Enträthseln; doch die Weisheit und den Zweck
Bei deiner Weltregierung offenbart
Der Deuter keiner; stünde diesem auch
Das Land der Unterwelt, das düstre Reich
Gefall'ner Geister völlig zu Gebot,
Das herrschend über Kräfte der Natur,
Dem Rufe dient, den er vernehmen lässt:
So wagt er dennoch auszusprechen nie
Den heil'gen Namen, welcher dir gehört,
Und einzubannen deines Willens Kraft,
Die ewig ist, in seinen Zauberkreis.
Nur Jener Flehen, die der Tugend treu

Geblieben, und dem Irrwahn ganz entsagt,
Bestimmt dich, den Entschluss, so du gefasst,
Zu ändern, früher oder später ihn
In's Werk zu setzen. Schnell zerstörest du
Jedwedes Truggebäude, das der Mensch
In frevelndem Beginnen sich erbaut,
Es sinkt vor dir auf einen einz'gen Wink,
Und was verwegne Bosheit sich entwarf,
Vereitelt schwindet's hin vor deiner Macht.
Wenn du gebeut'st, des Weltalls milder Herr,
So eilet zu gehorchen Lieb' und Furcht.
Du hoffst auf nichts, doch Alles hofft auf dich,
Und Jenem, der bei dir die Hoffnung sucht,
Dem edlen Geiste, blühet Hochgenuss.
Das Herrlichste, was jemals noch die Kunst
Der Erdensöhne zu vollbringen wusst',
Verschwindet vor dem Glanz', der dich umgibt.
Du bleibst das Höchste, das Verborgenste
Von Allem, dem des Menschen Forschergeist
Den Schleier aufzudecken je versucht.
Das Sternenheer, das hold den Himmel füllt,
Der Schmuck und Adel nächtlicher Natur
Ist doch fürwahr ein dichter Nebel nur,
Der dein Geheimniss wachsam uns verhüllt. —
Wie gross du sey'st, wird dem Gemüthe klar,
Der Geist erforscht vergebens immerdar:
So wohnst in unsern Herzen du allein,
Verborgen willst du unsern Blicken seyn.
Vergebens strebt in ihrem kühnsten Schwung

Die Phantasie nach einem reichen Bild';
Entsprechend deiner Würde nur zum Theil;
Der Sterbliche, abhängig vom Geschick'
Ist er, vom Wechsel, von des Zufalls Macht,
Bald Dunkel herrscht auf seiner Bahn, bald Licht,
Doch bleibet dem, der diess uns zugesandt
Des Höchsten Daseyns Sphäre ewig gleich.
Bei dir, dem mächt'gen Herrn des weiten Alls,
Erscheint von Farben nichts, wie von Gestalt,
Und kein Bedürfniss, nichts von ird'schem Thun.
Nur schwach begründet ist der Menschen Plan
Und jegliche Berechnung nur Gewirr',
Die Kraft erlahmet in Bezug auf ihn
Sich festzusetzen Gränze, Maass und Form
Und seine wahre Grösse kund zu thun.
Vergebens boten die Vernunft wir auf
Und uns're Kenntniss, seine Wesenheit
Nach Umfang und nach Tiefe einzuseh'n;
Aus seinen Werken ahnen wir sie nur,
Die ihn als Schöpfer, als Allmächtigen
Verkünden und als den allweisen Gott.
Fürwahr ein Gott, der ohne fremde Kraft
Diess All erschuf, muss auch allmächtig sein,
Und der die weise Ordnung festgesetzt
In jedem Reich der irdischen Natur
Wie in den Himmelskörpern, solch ein Gott,
Er wird allweise auch mit Recht genannt.
Die Werke seiner Schöpfung zeigen sich
Erneuet täglich in Vollkommenheit;
Es muss auch ihre Dauer ewig seyn,

Da unserm Blick, so tief er auch den Raum
Der Hallen der Vergangenheit durchspäht,
Sich keine Spur von ihrem Werden zeigt.
Der Erdensöhne Wissen ist beschränkt,
Beenget ist es auf die Zahl von Zehn:
Der Gegenstand, die Meng', Beschaffenheit
Der Zeit Bestimmung wie des Orts; Zustand,
So wie er jedesmal sich zeiget, dann
Die Eigenthümlichkeit, Verhältniss auch
Nebst Wirken, Leiden. — Das, was ausserdem
Den Erdensohn berührt, umfasst die Zahl
Von Sieben, als: der Elemente vier,
Der Seelenkräfte drei; sein äuss'res Thun
Begriffen ist es in der Zahl von sechs:
Das Athmen, Essen, Trinken, ferner das
Bewegen, Schlafen und Erwachen. Noch
Bemerkenswerth erscheinen ihrer drei:
Der Krankheit Ursach, Fortschritt, End'.
Der Zeiten Raum, der in Vergangenheit,
In Gegenwart und Zukunft ist getheilt.
Das Maass für Trocknes, Flüssiges und für
Das Ausgedehnte. Wie auf menschliches
Geschick, auf irdisch Treiben und Bemühen
Sich die Verhältnisse der Wesenheit beziehen,
So können sie der Gottheit sich nicht zeigen,
Vor der Vernichtung selber muss sich beugen,
Die niemals Himmlisches berührt,
Der nur das Irdische zur Beute wird.
Sie waltet; doch muss stets erneutes Leben
Aus ihrem Schreckensschoosse sich erheben.

Inhalt VI.

Hinblicke auf die Wunder der Schöpfungsgeschichte und auf die Göttliche Vorsorge für die Menschen, welchen, als Herren der Natur, die Erde zum Aufenthalte dienen sollte, und deren ersten Bewohnern Gott Edens Gärten einräumte.

Sechster Gesang.

Es weicht dein Werk, o Schöpfer der Natur,
So schön es ist, dem Glanz', der dich umgibt.
Nicht Erde, Himmel nicht umfassen dich!
Dir bebten einst die Fluthen, Ewiger!
Die Erde bebte und die Wasser floh'n,
Und Regen quoll vom Himmel sanft herab;
Du spanntest wölbend aus das Firmament;
Die Erde zogst du über Wasser hin,
Ja, ohne fremde Hülf' hast du's vollbracht,
Dem Alles, was besteht, das Daseyn dankt.
Was deine Kraft in fernster Vorzeit war,
Das bleibt sie noch; auf ewig wohnt dir bei
Die regste Kraft und höchste Herrlichkeit. —
Ermatten machet dich dein Walten nie,
Denn nicht Anstrengung heischte es von dir.
Vor deinem Werke ging kein and'res her;
Dein Wille ward durch ein gebietend Wort
Vollführt, und in das Daseyn trat die Welt.
Wie schnell doch das grösste Werk gedeiht,
Das Gottes Schöpferkraft aus nichts erschuf,
Wie's doch so kräftig prangt zur rechten Zeit
In heiterm Reiz, der warm und hold erblühet,

Und dem, sobald er allgemach verglühet,
Du neuen Glanz und frische Düfte leihst!
Und so ist's auch dein Arm, der diese Welt
Noch lange in erneutem Leben hält. —
Nichts ist so dicht, dass du es nicht durchspähst,
Dein Wille ist, wie er sich regt, erfüllt,
Und nichts entstand, wenn du es nicht gewollt,
Bei allen Dingen, deren Dasein du
Beschlossen hast, vergassest du auch nichts,
Und sahest, was du schufest, sey auch gut,
Wo ist der Mund, der es zu tadeln wagt?
Mit tiefer Einsicht schrittest du zum Werk',
Nach hoher Weisheit hast du's auch vollführt,
Du hast es hingestellt in reger Kraft
Zu mannigfachem, weisen Zwecke dienend;
Auch labest du mit milder Segenshand
Sie Alle, welchen es zum Wohnsitz dient,
Eh' du die Erde schufest, dachtest du
Den Sterblichen schon jene Gnade zu,
Die Huldvoll noch auf deinen Treuen ruht,
Kein lebendes Geschöpf war noch auf ihr,
Und schon bereitetest du Nahrung ihm.
Indem das Wasser du vom Lande schied'st,
Begründetest du Menschen ihren Sitz.
Von deinen Schöpfungstagen waren drei,
Und zwar die ersten Vorbereitung für
Die ganze lebende Natur. Du kamst
Zum ersten Mal in jenem Strahlenkleid
Des hellsten Lichts, erfüllend allen Raum.

Wenn deine Grösse schon vollendet stand,
Eh' noch die Welt, eh' noch ein Wesen war,
Das sie bewohnte, konnte diese Schöpfung zwar
Bei aller Schönheit deine Grösse nicht
Vermehren, doch sie wurde kund gethan
Den Wesen mit Vernunft begabt, die dir
Das Daseyn danken, so dass nicht allein
Der sel'gen Geister Chor, der dich umgibt,
Dass auch der Menschen stets vermehrte Zahl
Verherrliche des grossen Werks Triumph.
An deiner Schöpfung erstem Tag entquoll
Dir der beglückende Verklärungsglanz,
Der, jenem alten Dunkel nachgefolgt,
Die Welt umfliessen sollte, die du schufst.
Die Himmel wölbtest, Wasser theiltest du,
Den Sternen zeichnetest du vor die Bahn,
Worauf sie zieh'n in stiller Majestät.
An Düften reiche Pflanzen, Bäume, hoch
Empor sich hebend, nährendes Gewächs
Erschufest du, dass fernerhin auch nichts
Des Erdenballs Bewohnern fehlen mag.
Den Menschen, die zum Daseyn du bestimmt,
Bereitest du Edens Gärten vor,
Wo jede Ansicht Hochentzücken bot,
Genähret durch der bunten Blumen Pracht,
Durch duftendes Gesträuch und sanfte Höh'n,
Umspült von heller Wasser Perlenschaum. —
Dass deiner Welt auf ihre Dauerzeit
Nie der Bewohner fehl', der ihren Werth

Allein mit reinem, reichen Sinn umfasst,
Geselltest du dem Mann die Gattinn bey,
Die Blumen streut auf seinen Lebenspfad,
Und über alle Thiere ward er Herr,
Dass er empor sich schwing' zu Höherem.
Ein Abglanz deiner Weisheit floss auf ihn,
Wenn man dem Höchsten Minderes vergleicht,
So nennt man ihn dein eig'nes Ebenbild.
An jedem deiner wundervollen Werke,
Die stets durch Anmuth, Schönheit, Stärke,
Durch hohen Zweck und durch Zusammenhang
Der Menschheit unerschöpflich reich erschienen,
Bewährt sich deines Wohlthuns sanfter Drang,
So wie sie deiner Huld zum Denkmal dienen.

Inhalt VII.

Eine erhebende Erinnerung an jene Epoche, in welcher die zu einem ganzen Volke gemehrte Zahl der Israeliten durch Wunderthaten Gottes mit seiner Grösse und auch mit Lehren der Tugend bekannt gemacht wurde. — Gründung des Tempels. — Sehnsuchtsvolle Bitte um fernere Beweise der göttlichen Huld. — Ueber dichterische Versuche die Gottheit zu schildern. — Allgemeine Darstellung derselben nach der beglückenden Grösse ihrer Einwirkungen auf die Menschheit. — Ueberzeugung, dass die von einem Sterblichen nie ganz erblickte Gottheit am Tage des Gerichtes sich zeigen werde, und Bitte, dass sie sich bis dahin durch wohlthätige Leitung unserer Schicksale zu erkennen gebe. — Schüchtern fleht der Dichter die Gottheit an, diese — von frommen Seelen zu wiederholenden — Weihgesänge mit Wohlwollen aufzunehmen.

Siebenter Gesang.

Vollendet war das grosse Schöpfungswerk,
Und nach sechs Tagen Arbeit weihtest du
Den siebenten zu stiller Ruh' Genuss.
Schon trug die Welt das Siegel deines Ruhms.
Es feiern darum deine Frommen dich
An jedem siebenten der Tage,
Mit wärmster Rührung und Begeisterung.
Des Lebens König, dessen Herrscherstab
Auf ewig huldvoll waltet, sey gelobt!
Die treu dir dienen, schützt auf fernste Zeit
Die milde Huld, so du von je bewährt.
Du zeigtest in Aegypten uns zuerst,
Dass du voll Grösse seyest, nicht die Zahl
Von Göttern, die nur Phantasie erschuf.
Du zeigtest dich, aussendend in das Land
Furchtbarer Strafgerichte Schreckensmacht.
Als du den Binsensee getheilet, sah
Dein treues Volk die Grösse deiner Macht.
Es sah voll Ehrfurcht, unverkennbar wahr
Hervor ihn treten deinen hohen Ruhm,
Herab vom Himmel riefst du ihnen zu;
Der Tugend Lehren gabst du gnadenvoll
Und Einsicht ihnen, die den Erdensohn
Bewahret vor unedler Neigung Drang,
Dass näher des Vollkomm'nen Pfad er komm'.
Du führtest sie durch düst're Wüstenei'n,
Und da die Erd' nicht Nahrung ihnen bot,

So gab der Himmel sie auf dein Geheiss;
Die Vögel eilten unzählbar herbei
Zur Speise dienstbar diesen Wanderern.
In öder Gegend, die zu lechzen schien,
Entquoll das Wasser starrer Felsenwand.
Dein Wille scheuchte Stämme aus dem Land,
Das deinem Volke du zum Sitz bestimmt,
Um dort zu leben nach dem heiligen
Gesetz und nach den Lehren, die dein Wort
Der Wahrheit und der Reinheit uns ertheilt.
Auf üppiger, auf segensreicher Flur
Hat sanfte Ruh' sie wonnevoll gelabt;
Sie bauten auf die dir geweihte Stadt
Und jenen Tempel, wovon du gesagt:
„Auf lange Zeit sey meine Wohnung hier;
„Der Flur, des Haines Früchten werde Segen,
„Dass meine treubewährten Diener mir
„Zum Zeichen ihrer Huldigung dagegen
„Die Opfer bringen voll Ergebenheit.
„Indess, so wie die Vorschrift es gebeut,
„Die Priester meines Altars Dienst versehen,
„Beginnen laut Gesänge, Saitenspiele;
Dann mögen alle Frommen zn mir flehen
„In mächtiger Erhebung der Gefühle!"
Erhab'ner Gott; erstrecke jene Huld,
Die unseren Altvordern du gezeigt,
Doch auch auf uns, und wie du ihrer dich
Erfreuet, so senke sich dein Gnadenblick,
Auf uns, die dir gehorchen, mild herab!

Die Zinnen mögen von Jerusalem
Dereinst empor sich heben und voll Glanz
Die Söhne Davids dann erblüh'n, es sey
Des Ew'gen Wohnsitz wieder dort erneu't!
Dann nimm, o Gott, die Opfer gütig an,
Dir dargebracht mit kindlichem Gemüth'. —
Von deinem hellumstrahlten Angesicht'
Entquelle auf uns deines Heiles Licht.
Du bist's, zu dem sich unser Herz erhebt!
Von Ahnungen der Seligkeit belebt,
Verkünden laut wir deinen hohen Ruhm,
Und nennen ewig uns dein Eigenthum.
Es ström' auf uns herab dein reicher Segen,
Und ihnen komme Ruhe, Glück entgegen;
Ja, diese Hoffnung trete einst in's Leben,
Als schöne Wirklichkeit uns zugedacht.
D'rum will, so lang' ich bin, ich laut erheben
Des wundervollen Schöpfers Huld und Macht:
So lange Menschheit, Raum und Zeit bestehen,
Soll auch dein Lob von Mund zu Munde gehen!

שיר הכבוד

Inhalt.

Der Dichter wird durch die Betrachtung der Allmacht Gottes in der Natur hingerissen, seine Empfindung mit Worten auszudrücken. Er ist entzückt; seine Phantasie von der Güte Gottes durchdrungen, macht seine Zunge beredt. Er spricht vertraut, wie der Freund zum Freunde. Allein er sieht bald, wie unzulänglich die Sprache, ja selbst die Ge-

danken sind, von dem erhabenen, allmächtigen Gott etwas bestimmtes zu fassen, und unterbricht sich selbst mit den Worten: „Deinen Ruhm, o Gott! soll ich verkünden, nie hab' ich dich gesehen" u. s. w. In dem Laufe des Gedichtes zeigt er, dass selbst die Propheten nur bildlich von der Gottheit gesprochen haben, und zwar nach den jedesmaligen Begebenheiten, von denen sie zu dem Volke redeten:

Lied der Herrlichkeit [Gottes.]

Schwebe, du mein Gesang, auf der Anmuth rosigen Flügeln
Sanften Ernstes empor zu der Gottheit leuchtendem Throne.
Sehnen ergreift mich, auszuruh'n im Schatten der Allmacht,
Nachzusinnen über das Schicksal, das sie verhängte
Ueber das Menschengeschlecht, ihm Schmerz und Wonne zumessend.
Mächtig pochend wallet mein Herz, vom Odem der Liebe
Höher glühend, ihr der gütigen Gottheit entgegen.
Mich verlangt's ihr ein Lied mit warmen Gefühle zu weihen.
Doch wie stell' ich es dar dein Wesen mild und unendlich,
Dass mein Gemälde dich, Gott! auch treffend und würdig bezeichne?
Jene Seher, die Hocherhabenen, so du gesendet,
Mahlten die Schönheit, den Glanz der dir entstrahlenden Würde
Nach den Erscheinungen, in welchen du ihnen dich zeigtest,

Und nach der tiefen Bewunderung, welche die Werke,
Die du vollendet, in ihnen erregt nach Zahl und nach Grösse:
Darum, obgleich, wie ewig, du unverändert auch bleibest,
Sahen sie bald an dir das Alter, bald blühende Jugend,
Stellten auch dar als Greis dich für den Tag des Gerichtes,
Dann in andern Gesichten als heldenmüthigen Jüngling,
Wohl verseh'n für den Tag der Schlacht mit zermalmender Stärke,
Schön geschmückt mit dem hochbefiederten Helme des Sieges,
Während die hellsten Sterne den dunkeln Locken entglänzen,
Wie den Blumen entbeben die reizenden Perlen des Nachtthau's.
Gott, dem die Frommen Blüthen reichen und Blumen der Tugend
Zeigt den Geweihten sich mit flammendem Golde gekrönet,
Auf die Stirn geprägt den unaussprechlichen Namen,
Hold umwallet das Haupt von schön geriugelten Locken,
Und, Majestät mit Huld vereinend im heheren Antlitz,
Athmet lächelnd er aus den Duft entzückender Wonne.

Welche die Fluren dann der biedern Diener erfüllet.
Jenes Volk, das er einst in Gefahr durch Wunder beschützte,
Ward durch göttliche Wahl zur Krone der Völker erhoben,
Da der Gesetze Kranz und der Lehren ihm er verliehen;
(Würdig solchen Geschenks hatt' er befunden die Treuen,
Seinen Ruhm mit Lust verbreitend und Ruhm ihm verdankend.)
Kommt einst Gott, zu richten die sündigen Völker von Edom,
Wie der Keltertreter naht den geschichteten Trauben,
Dann glüht hoch sein Gewand im Purpur der Scheidenden Sonne,
Zorn den Bösen verkündend, und herrliche Freude den Guten.

Du, der zum Wahlspruch sich gewählt die Treue,
Und festgestellt, was Gut ist und was recht,
Enthülle deinen Frommen dich auf's Neue,
Dein Anblick lab' das menschliche Geschlecht!
Vergönn' indess, dass meine Harfenklänge
Empor zu deinem Strahlenthrone dringen,
Und lass die Worte meiner Lobgesänge
Als Kränze deinen Weihaltar umschlingen.
Und wenn dein Diener preisend zu dir ruft,

Dir sey es angenehm wie Opferduft.
Bei meinem kühnen Streben dich zu loben,
O Gottheit, neige dich mit Huld hernieder,
Wie du einst thatest, als die frommen Lieder
Des Volks beim Opfer sich zu dir erhoben!

Berlin, gedruckt bei W. Plahn u. Comp.



